

## Kapitel 1

Gerade hatte Bea die Tür zur Praxis passiert, als sie vom Anmeldetresen aus mit energischem Armwedeln herangewinkt wurde.

»Frau Kirsch, diese komischen Schlamm-packungen, die Sie letztens bestellt haben, sind vor einer halben Stunde geliefert worden. Vielleicht können Sie die mal wegbringen. Die stören hier ziemlich.« Sofort wieder in den Bildschirm ihres Computers vertieft, wies die Arzthelferin mit dem aschgrauen Haarhelm auf den Karton neben ihren Beinen.

Bea sah hinab und schüttelte in Gedanken den Kopf. Natürlich, dort im Durchgang zum Anmeldebereich war das kniehohe Paket mehr als im Weg. Aber nichts hatte dagegen gesprochen, es mit dem Fuß einen Meter weiter in die Ecke am Schrank zu schieben. Nur erstens wäre diese Lösung zu simpel gewesen, und zweitens hätte Frau Bender, die seit über zehn Jahren die leitende Arzthelferin in dieser Praxis war, eine günstige Gelegenheit verpasst, Bea wieder einmal deutlich zu machen, wer außerhalb der Sprechzimmer das Sagen hatte.

»Sie hätten den Lieferanten mit den Fangopackungen doch direkt zu mir in die Physio-Abteilung schicken können, Frau Bender«, konterte Bea und zwang sich, dabei so sachlich wie möglich zu klingen.

»Da war ja niemand! Und ich übernehme keine Verantwortung, wenn dieses Zeug da drüben unbeaufsichtigt rumsteht«, plusterte sich Frau Bender auf. »Sie glauben ja gar nicht, was hier alles wegkommt.«

Bea atmete tief durch und schwieg. Es war nicht das erste Mal, dass sie von Frau Bender zu spüren bekam, wie wenig sie davon hielt, einen Teil ihres Reichs an die Freundin des Chefs abtreten zu müssen. Noch dazu an eine einfache Therapeutin.

Obwohl Bea nun schon mehr als zwei Jahre mit Henrik befreundet war und voller Begeisterung die Leitung der Physio-Abteilung seiner Orthopädie-Praxis übernommen hatte, war die Beziehung zu dieser Frau immer auf dem gleichen Niveau geblieben. Sie war kälter als kühl und sollte es wohl auch bleiben. Bea spürte an den berechnenden Äußerungen der zwanzig Jahre älteren Angestellten genau, dass sie auf einen geeigneten Anlass wartete, sie vor Henrik anschwärzen zu können. Aber diese Gelegenheit würde sie ihr nicht bieten. Nicht, solange sie und Henrik ein Paar waren.

Bea bückte sich, schob ihre Finger unter den Boden des Kartons und hob an. Verdammte, war der schwer! Sie hatte doch Moorpackungen bestellt und keine Bleiwesten! Ohne Mühe konnte sie sich Frau Benders schadenfrohes Grinsen vorstellen, als sie wie ein Möbelpacker ächzend loszog. Am liebsten hätte sie der Frau hinter dem Tresen eine frisch erhitzte Fangopackung unter ihr ausladendes Bürostuhl-Gesäß gepatscht. Mit schmerzenden Händen schleppte sie ihre Fracht den schmalen Verbindungsflur entlang bis zu der kleinen Wartezone vor ihrem Behandlungsraum. Dort setzte sie den Karton mit einem Stoßseufzer auf dem Boden ab. Von den Stühlen rechts und links an den Wänden verfolgten vier Patienten das Spektakel.

»Hallo, allerseits«, grüßte Bea in die Runde. »Einen Moment noch, dann geht's los.«

Eine korpulente Frau mit einem khakifarbenen Trenchcoat und der türkis-goldenen Papiertüte einer Parfümerie-Kette auf dem Schoß, rutschte wie auf Kommando auf die vordere Kante ihres Stuhls und hob ihren Zeigefinger in die Höhe. Einen Gruß hielt sie nicht für nötig.

»Ich war die Erste. Herr Doktor meinte gestern, die Behandlung mit diesem Massagedings ist ganz dringend bei mir«, klärte sie Bea mit einem hitzigen Flackern in den Augen auf.

Der alte Mann neben ihr drehte seinen buckeligen Oberkörper entrüstet von seiner Nachbarin zu Bea und klappte den Mund auf und zu, traute sich aber nicht, etwas zu sagen. Das tat dafür der Ausländer ihm gegenüber, der sich Behandlungstermine geben lassen wollte. Er schüttelte aufgebracht den Kopf und fuchtelte mit dem Zeigefinger.

»Nein, nein, nicht richtig. Der zuerst«, stellte er klar und zeigte auf den alten Mann. Nun mischte sich auch die hagere Frau neben ihm ein, indem sie ihren Arm, der bis über den Ellenbogen mit einem weißen Verband umwickelt war, in die Höhe hob.

»Aber ich muss unbedingt bis spätestens um drei zurück auf der Arbeit sein, sonst kriege ich

Ärger.«

Bea wies auf das Paket vor ihren Füßen. »Ich pack das schnell weg und zieh mich um. In zwei Minuten bin ich für Sie da.«

»Das ist doch sicher bloß eine Ausrede«, empörte sich die Parfümerieketten-Papiertüte.

Unter einem weiteren Hagel von Zurufen verschwand sie hinter der Tür mit dem Schild »Privat« und atmete durch. Rasch tauschte sie ihre Alltagsgarderobe gegen eine weiße Jeans und ein blassgelbes Polohemd, dem pflichtgemäßen Outfit für alle Praxis-Angestellten. Als ihr beim abschließenden Blick in den Spiegel das Stoffschild über der Brusttasche ins Auge fiel, zog sie einen Mundwinkel in die Höhe. »Ihr freundliches Praxisteam« stand dort in Rot auf weißem Untergrund. Für Bea waren das zwei Fehler auf engstem Raum. Weder verstanden sich der Haarhelm und seine zwei Unterarthelferinnen als Team, noch gaben sie sich den Patienten gegenüber besonders freundlich. Aber wie konnte es auch anders sein? Die herbe Sachlichkeit ihres Vorgesetzten hatte im täglichen Umgang längst abgefärbt.

Bea schnappte sich den Stapel Behandlungsanweisungen vom Tisch und machte sich auf den Weg zu ihrem Arbeitsplatz im Nebenraum. Ihr Blick glitt über die Behandlungskarten in ihrer Hand zur Armbanduhr. Verächtlich schnaufte sie durch die Nase. Vor sechs würde sie auch heute nicht aus der Praxis kommen, so viel war sicher.

Als sie die Milchglastür zum großen Behandlungsraum aufdrückte, wehte ihr von den weit geöffneten Fenstern eiskalte Luft entgegen. »Na, toll! Das ist ja wieder typisch«, schoss es sofort durch ihren Kopf.

Bevor sie in ihrer Mittagspause zum Einkaufen aufgebrochen war, hatte sie die Fenster im Behandlungsraum zum Lüften aufgemacht und eine Arzthelferin gebeten, sie nach einer Viertelstunde wieder zu schließen. Doch dabei war es wohl geblieben. Ihre Bitte war anscheinend gemeinsam mit der verbrauchten Luft hinaus in den nasskalten Frühling entwischt. Aus Versehen oder mit Absicht? Beides lief auf denselben Mist hinaus, denn am Vormittag hatte sich der Winter noch einmal mit einem heftigen Schneeschauer zurückgemeldet, so wie es im April üblich war. Somit war der Luftstrom, der eine gute Stunde lang durch den Therapieraum gezogen war, eher eisig als frühlingshaft mild.

Bea stöhnte laut, als sie auf das Digitalthermometer über dem Lichtschalter am Eingang blickte. Es zeigte vierzehn Grad an. Der Ärger war also vorprogrammiert, denn es gab keine Therapie, bei der ihre Patienten in Mantel, Mütze und Handschuhen behandelt wurden.

Sie schloss im Laufschrift ein Fenster nach dem anderen und drehte gleichzeitig die Regler an den Heizkörpern bis zum Anschlag auf. Mindestens eine Stunde würde es jetzt dauern, bis der riesige Raum wieder angenehm warm war. In ihrer Not schaltete sie zusätzlich die Infrarotstrahler in jeder Kabine auf die höchste Stufe.

»Frau Neviges, bitte zu mir in die rechte Kabine«, rief sie anschließend nach draußen in den Wartebereich. Sofort brach lautes Gezeter los, und die junge Frau mit dem Verband am Unterarm schlüpfte wie eine Flüchtende herein und schloss rasch die Tür hinter sich. »Soll ich wirklich als Erste ...?«

»Ja. Ziehen Sie bitte die Schuhe aus und legen Sie sich schon mal hin! Ich bin gleich bei Ihnen.« Bea zog das Ultraschall-Gerät vom Kopfende der Liege etwas nach vorn, legte ein Papiertuch auf das Kopfkissen und schloss hinter der Patientin den Vorhang. Kaum war sie auf dem Weg zurück zum Eingang, versperrte ihr die korpulente Frau aus dem Wartebereich mit hochrotem Kopf den Weg.

»Hören Sie mal! Ich hab Ihnen doch gesagt, dass der Herr Doktor meine Behandlung ausdrücklich als dringend verordnet hat. Und was ist das hier? Jetzt heißt es schon wieder warten.« Sie wies empört mit der Papiertüte auf die besetzte Kabine.

Bea brachte ein verkrampftes Lächeln zustande und versuchte so ruhig wie möglich zu antworten. »Frau Blechschneider, Sie kommen sofort nach dieser Patientin dran. Bitte haben Sie doch Verständnis. Die junge Frau bekommt Ärger mit ihrem Chef, wenn sie zu spät an ihrem Arbeitsplatz erscheint.«

»Aber ich war viel eher da als die. Und außerdem war das bestimmt nur eine windige Ausrede, um sofort dranzukommen«, wiederholte Frau Blechschneider pikiert, packte ihren Mantel und hielt

auf den Ausgang zu. Auf halbem Weg drehte sich noch einmal zu Bea um. »Und übrigens, Ärger mit dem Chef kann man auch hier bekommen«, keifte sie bedeutungsschwanger und reckte das Kinn beim Weggehen energisch in die Höhe.

Bea lief ein paar Schritte hinter ihr her. »Aber warten Sie doch! Ich muss die Patientin doch nur an das Elektrogerät anschließen. Dann hole ich Sie sofort rein.«

Aber es half nichts. Auf dem Gang zu Henriks Abteilung meckerte Frau Blechschneider weiter, ohne sich noch einmal umzuschauen. »Klar, da muss man nur so einen blöden Verband tragen und über den Arbeitsplatz jammern, und schon wird man bevorzugt.«

Bea schüttelte resigniert den Kopf, als sie anschließend noch die Worte »Privatpatient« und »Beschwerde« aufschnappte.

Die hagere Frau auf der Behandlungsbank hatte mittlerweile den Verband abgewickelt und blickte Bea eingeschüchtert entgegen. »Sie müssen ja ganz schön was aushalten mit solchen Leuten«, begann sie vorsichtig das Gespräch.

Bea schnaubte zur Antwort mit einem gequälten Lächeln durch die Nase. Es war nicht ihre Art, über Patienten herzuziehen, auch wenn sie dieser Frau Blechschneider am liebsten ein fieses Furunkel mitten ins Gesicht gewünscht hätte.

»Das war sehr nett, dass Sie mich trotzdem so schnell drangenommen haben«, bedankte sich die Patientin noch einmal mit einem zaghaften Lächeln. »Wissen Sie, es ist ja nicht nur der Chef, der komisch guckt, wenn ich während der Arbeitszeit zur Behandlung renne. Schlimmer sind meine Kollegen. Die glauben doch, weil das immer noch nicht weg ist, dass ich simuliere.« Sie seufzte und zeigte auf ihren angeschwollenen Unterarm.

Bea bemühte sich, die zwei großflächigen Elektroden, über die die Durchblutung im Unterarm angeregt werden sollte, so vorsichtig wie möglich aufzukleben.

»Ja, das kenne ich.« Sie nickte verständnisvoll und dachte dabei an die unangenehmen Erfahrungen aus ihrer Klinikzeit zurück. Sobald sich im Therapeutenteam jemand krank gemeldet hatte, ging ein Stöhnen durch die Abteilung, denn die Patienten des Kollegen konnten ja nicht vorübergehend in den Schrank gesperrt werden. Üblicherweise wurden seine Termine auf alle anderen verteilt und das war selten erfreulich. Der vertretende Therapeut ärgerte sich, weil er sich in kürzester Zeit mit zusätzlichen Patienten und neuen Krankheitsbildern vertraut machen musste, und die Patienten empfanden den plötzlichen Behandler-Wechsel häufig als Zumutung.

Frau Blechschneider war nach ihrem theatralischen Abgang nicht mehr bei ihr aufgetaucht. Dafür wurde Bea von einigen Patienten scherzhaft gefragt, ob der Herr Doktor die Heizkostenrechnung nicht bezahlt habe. Die weniger toleranten wetterten in den übelsten Tönen über die unzumutbare Raumtemperatur und bedachten Bea die ganze Behandlungszeit über mit einem missbilligenden Gesichtsausdruck.

Nach einigen Behandlungen war sie mehr als erschöpft. In einem fort hatte sie versucht, bei den fröstelnden Patienten für gute Stimmung zu sorgen. Sie scherzte über die kostenlos verabreichte Abhärtung, schaltete immer wieder die Infrarotstrahler über den Liegen an und hüllte besonders dünnhäutige Senioren zusätzlich in Decken ein. Bis es endlich wieder so warm war, dass die restlichen Nachmittags-Behandlungen in der gewohnt angenehmen Atmosphäre durchgeführt werden konnten, dauerte es für sie eine zermürende Ewigkeit.

»Einen schönen Abend noch«, verabschiedete sie sich von ihrem letzten Patienten an diesem Nachmittag, nachdem sie ihm vorsichtig zum Sitzen aufgeholfen und ihm sein Hemd angereicht hatte. Bevor der junge Türke mit dem Bandscheibenvorfall die Kabine verließ, machte er sich mit schmerzverzerrtem Gesicht daran, das Handtuch, das sie ihm untergelegt hatte, ordentlich zu falten und auf das Fußende der Bank zu legen.

»Das ist wirklich sehr nett von Ihnen«, seufzte Bea und bedankte sich mit einem ermatteten Lächeln für die umsichtige Sorgfalt des jungen Mannes.

Meist fuhr sie nach Dienstschluss direkt zu Henriks Wohnung und bereitete etwas Warmes zu essen vor. Er erschien ungefähr eine Stunde nach ihr, duschte schnell und setzte sich dann ausgehungert zu ihr an den Tisch.

Schon seit Längerem merkte sie, dass die Arbeitstage, an denen sie sich beide auf unzählige

unterschiedliche Patienten einstellen mussten, nicht mehr spurlos an ihnen vorbeigingen. Die heiteren und anregenden Gespräche, die sie zu Anfang ihrer Beziehung beim Essen geführt hatten, waren in letzter Zeit zu einem Austausch alltäglicher Belanglosigkeiten zusammengeschrumpft. Natürlich wusste Bea, dass sie nach diesem Arbeitspensum auch nicht unbedingt zur Gattung »sprudelnder Unterhaltungsquell« zählte. Auch ihr fiel es schwer, für eine entspannte Stimmung zu sorgen und mit unterhaltsamen Themen zu glänzen. Umso mehr vermisste sie das Herumalbern mit Henrik, die freudige Unbefangenheit, mit der sie sich früher begegnet waren, und die nicht selten zu einem direkten Durchmarsch vom Esstisch ins Schlafzimmer geführt hatte. Auch brauchte sie den Gedankenaustausch über Dinge, die nicht mit der Praxis oder Krankheiten zu tun hatten, um abschalten zu können. Und wenn sie Henriks angespanntes Gesicht betrachtete, war ihr klar, dass es ihm genauso ging.

Bis vor Kurzem war Bea häufig bis zum nächsten Morgen bei ihm geblieben, aber in letzter Zeit fuhr sie am späten Abend noch zurück in ihre kleine Wohnung. Sie schob dann vor, unbedingt liegengebliebenen Papierkram aufarbeiten und sich um ihre Wäsche kümmern zu müssen. Im Grund aber hatte ihr Rückzug eher mit der Unsicherheit über den derzeitigen Zustand ihrer Beziehung zu tun. Henrik und sie schliefen zwar oft und gern miteinander, aber auch dabei hatte sich die unbändige Lust, den anderen zu erspüren und zu verwöhnen, in ein Ritual verwandelt, das sie zwar liebte und genoss, das aber längst nicht mehr so unbefangen und selbstverständlich wirkte wie am Anfang. Der Sex mit ihm war der Beste, den sie bisher erlebt hatte. Sie liebte den kurzen Augenblick, wenn er durch die Macht seines Triebes endlich die Kontrolle über sich und alles um ihn herum verlor. In diesen wenigen Sekunden war er nur noch Mann und nicht mehr der Experte auf allen Gebieten.

Eins machte Bea jedoch zu schaffen: In der letzten Zeit hatte Henrik selten etwas dagegen, wenn sie vorhatte, in ihre Wohnung zurückzufahren. Es kam vor, dass er sie sogar ermunterte, mehr an sich zu denken. Wenn er sie dann zum Abschied auch noch zärtlich streichelte und küsste, saß sie anschließend vollends verwirrt in ihrem Wagen. Meinte er es wirklich so, wie er es sagte? Oder war er einfach nur froh, endlich einen Abend für sich allein zu haben? Es war seltsam, aber irgendetwas hielt sie davon ab, mit ihm über dieses befremdende Gefühl zu reden.

Zwar genoss sie die Ruhe in ihrer kleinen gemütlichen Wohnung, aber je häufiger sie abends dort war, umso mehr machte ihr die ungewohnte Entwicklung Sorgen. Oft saß sie dann wie gelähmt auf ihrem Sofa und holte sich die Anfänge ihrer Beziehung ins Gedächtnis zurück. Wie froh war sie damals gewesen, als er ihr kurz nach dem Kennenlernen angeboten hatte, in seiner Praxis zu arbeiten. Nicht einen Tag hatte sie ihrem alten Arbeitsplatz im Krankenhaus nachgetrauert. Was war schon ein Job im öffentlichen Dienst gegen eine Arbeitsstelle in einer angesehenen orthopädischen Privatpraxis? Voller Euphorie hatte sie sich in die Arbeit gestürzt, natürlich auch in der Hoffnung, Henrik häufiger zu Gesicht zu bekommen. Aber auch das, musste sie sich im Nachhinein eingestehen, war ein naiver Denkfehler gewesen.

Kennengelernt hatten sie sich auf ihrer Geburtstagsfeier im Partyraum der Klinik. Auf ihre ausdrückliche Bitte hin hatte eine gute Freundin, die in der Intensivstation der Klinik beschäftigt und seit einiger Zeit solo war, mehrere männliche Bekannte aus ihrem Kollegenkreis zum Mitfeiern angeheuert. Einer von ihnen war Henrik gewesen. Er arbeitete zu dieser Zeit als Oberarzt in der Orthopädischen Abteilung und hatte gerade damit begonnen, die gesamte Parterrefläche eines City-Neubaus anzumieten, um sie als Praxis umbauen zu lassen.

Zwei Jahre war das nun her, resümierte Bea gedankenverloren. Ihre Liebe zu diesem Bild von Mann fühlte sich immer noch so wie am ersten Tag an, und trotzdem fehlte ihr etwas. Nicht dass sie unbedingt gewollt hätte, dass Henrik sie irgendwann zum Traualtar führte. Das stand heute selbst bei älteren Paaren nicht mehr an erster Stelle auf der gemeinsamen Lebensagenda und war auch für sie nicht so wichtig. Außerdem war der nächste Schritt in diese Richtung schon fest eingeplant. Sobald sie eine Wohnung gefunden hatten, die ihnen beiden gefiel, wollten sie zusammenziehen.

Bis zu diesem Punkt fühlte sich für Bea alles richtig an. Doch es gab noch eine andere Sache, die sie zunehmend beschäftigte. Wenn sie in ihrer Wohnung die Kübeltomaten auf dem Balkon wässerte und die nachgezogenen Erdbeerpflanzen in die Kästen umsetzte, musste sie an ihren Traum denken, der sie seit ihrer Kindheit nicht mehr losgelassen hatte. Irgendwann, so hatte sie es sich mit Anfang

zwanzig vorgestellt, wollte sie nicht mehr im hektischen Trubel der Großstadt wohnen wie bisher. Ihre absolute Wunschvorstellung vom Wohnen lag im Grünen, richtig auf dem Land. Wenn möglich sogar auf einem Bauernhof, umgeben von Wiesen und Feldern und allen Tieren, die dazugehörten. Dieser Traum war kindisch, das war ihr klar, aber er war ein Teil von ihr. Sie hatte mehrfach versucht, ihn kleinzureden, ja, ihn sogar zu verleugnen, aber das tat weh. Wenn sie die Zukunft mit Henrik aus diesem Blickwinkel betrachtete, schnürte sich ihr Hals zu, und sie spürte einen unangenehmen Druck in der Magengegend. Bisher hatte sie vermieden, Henrik davon zu erzählen. Dieser seltsame Lebenswunsch hätte sicherlich nicht sehr erwachsen auf ihn gewirkt, und um sich vor ihm lächerlich zu machen, war er ihr dann doch nicht so wichtig.

Henrik liebte den Luxus, ultramoderne Technik, ausgefallene Partys und teure Autos. Das war sein Traum und mit Sicherheit nicht verwerflich. Immerhin arbeitete er seit Jahren mit aller Macht auf dieses Ziel hin. Ohne Scheu hatte er Bea einmal anvertraut, dass er sich irgendwann all die Extravaganzen leisten wolle, die zum Leben eines erfolgreichen Arztes dazugehörten. Im selben Atemzug betonte er aber auch, dass es für ihn nichts Schöneres gäbe, als diesen Traum mit ihr gemeinsam zu verwirklichen. Was war dagegen ihr kitschiger Wunsch nach einem Heile-Bauernhofwelt-Leben?

»Was braucht ein Mann mehr, wenn er die schönste Frau der Welt in den Armen hält?«, hatte er einmal bei einer Sommerparty laut über die Tanzfläche gerufen und Bea, nach einem wilden Kuss in den Nacken, hochgehoben und vom bewundernden Johlen seiner Freunde begleitet im Kreis herumgewirbelt. Zwar hatte er da schon einige Kir Royal hinter sich, aber Bea musste zugeben, dass sie den Auftritt schön fand. Henrik war in diesem Moment so zufrieden mit sich und der Welt gewesen, wie sie ihn selten erlebt hatte. Ihn so glücklich zu sehen bedeutete ihr damals alles. Sie selbst mochte es eigentlich nicht, so im Mittelpunkt zu stehen, aber wenn er ihr vor allen anderen zeigte, wie sehr er sie liebte, war das schon ein tolles Kompliment. Und verstecken musste sie sich wirklich nicht. Mit ihrem schlanken und dennoch weiblich wirkenden Körper, ihren blonden Locken, die offen getragen bis auf die Schultern fielen, wirkte sie in ihrem pastellblauen Partykleid tausendmal anziehender als jedes ausgehungerte Model in den Modegazetten. Lediglich ihr Gesicht hätte nicht in diese Branche gepasst. Mit ihren ausdrucksstarken, türkisblauen Augen hätte sie niemals so gelangweilt und abgeklärt schauen können wie diese langbeinigen zwanzigjährigen Hungerhaken.

Doch eine Sache ließ sich mit noch so viel Bewegung, gesunder Ernährung, genügend Schlaf und Sex nicht unter den Tisch kehren. Ihr Körper war keine Zwanzig mehr, sondern vierzig. Und Henrik, der in Patientenkreisen als einfühlsam und zugewandt galt, musste doch wissen, was das für eine Frau bedeutete.

Wie tief seine Liebe zu ihr wirklich war, sollte Bea noch am selben Abend erfahren.

Es war kurz nach sieben, als die Zeitschaltuhr vom Backofen lospiepte und sie mit dicken Küchenhandschuhen einen Reisauflauf aus der Röhre holte und auf eine Korkplatte setzte. Unter der bräunlich-gelben Käsehülle brutschelte ein lukullisches Kunstwerk aus Auberginen, Paprika, Lauch, Möhren und einigen Gewürzen, von dem überaus appetitlich riechende Dampfschwaden emporstiegen.

Durch die Geräusche beim Hantieren am Backofen hatte Bea Henriks Eintreffen nicht mitbekommen.

»Huch, hast du mich erschreckt«, entfuhr es ihr, als sich plötzlich zwei Hände um ihren Körper legten und bauchwärts rutschten.

»Ja, du hast so fasziniert auf das Essen geschaut, dass man fast annehmen könnte, du hättest darin einen nackten Mann versteckt«, scherzte er, ohne sie aus der Umklammerung zu lassen. Unablässig küsste er sie mal auf die rechte, mal auf die linke Seite ihres Halses. Für einen kurzen Moment konnte sie das Kitzeln seiner nachgewachsenen Bartstopfeln aushalten, dann flehte sie lautstark um Gnade und Freiheit.

Henrik drehte ihren Körper mit einem gekonnten Griff an der Taille herum, sodass sie sich nun Bauch an Bauch in die Augen sehen konnten.

»Mein Schatz, ich hab eine tolle Überraschung für dich«, verkündete er mit angehobenen Augenbrauen. »Den Auflauf können wir doch auch nachher noch essen, oder? Wir haben nämlich

gleich einen Termin. Zieh dir was Hübsches an und folge möglichst auffällig deinem Meister!«

Als Bea den Mund öffnete, um mehr über diesen ominösen Termin zu erfahren, legte er ihr einen Zeigefinger auf die Lippen. »Lass dich überraschen, Schatz! Glaub mir, du wirst begeistert sein.« Mit einem geheimnisvollen Augenzwinkern zog er in einem Rutsch sein halbgeöffnetes Hemd über den Kopf und pfefferte es über die Couchlehne. »Ich rasier mich nur schnell. Dann müssen wir los.«

Während er im Bad hantierte, verschwand sie im Schlafzimmer. Rechts in der Schrankwand, neben einer stattlichen Anzahl unterschiedlich dunkler Anzüge, hatte Bea ein paar Kleidungsstücke deponiert, für den Fall, dass sie abends spontan eingeladen wurden oder Henrik sie mit Karten für ein Konzert überraschte. Sie entschied sich für ein dunkelgrünes Seidenkleid mit braunen Stiefeln und zog sich eilig um. Es war einige Minuten vor acht, als sie endlich im Dunkeln zu Henriks Wagen eilten, den er wohlweislich nicht in der Tiefgarage geparkt hatte.

Zwanzig Minuten lang ging es über mehrere Kreuzungen hinweg zum Kölner Stadtzentrum. Die Lichter der Leuchtreklamen über den Geschäften spiegelten sich auf der regennassen Straße. Durch die Hektik des abfließenden Feierabendverkehrs war Henrik mehrmals gezwungen, abrupt abzubremsen. Nach mehreren roten Ampeln und Baustellen-Engpässen passierten sie den Beginn der Schildergasse. Am Neumarkt bog er in eine Seitenstraße ab und lenkte seinen Wagen kurz darauf in die Tiefgarage eines unübersichtlichen Häuserkomplexes. Ohne Mühe setzte er rückwärts in eine Parkbucht, sprang aus dem Wagen und sah sich nach dem Ausgang um.

Bea hatte durch den geringen Abstand zum nächsten Wagen Mühe, die Tür weit genug zu öffnen, um bequem aussteigen zu können.

»Kommst du, Schatz?«, rief Henrik ungeduldig. Er war bereits schon einige Schritte entfernt und kam jetzt wieder auf Bea zu, denn der Ausgang, den er suchte, befand sich genau in der entgegengesetzten Richtung. »Bitte, Schatz, es wird Zeit. Und achte auf den Lack! Jeder Kratzer kostet bei dem Teil ein Vermögen.«

Bea knallte die Wagentür zu. Ihr war der Spaß an dieser Geheimniskrämerei vergangen. Quer über die halbe Vorderseite ihres hellen Popeline-Mantels zog sich derselbe schwarze Schmierstreifen, der die Fahrerseite des Nachbarfahrzeugs zierte. Sie brauchte gar nicht erst versuchen, ihn wegzuwischen. Damit hätte sie das Kleidungsstück nur noch mehr ruiniert. So schnell es die Absätze ihrer Stiefel zuließen, trippelte sie zur Tür des Aufgangs. Dahinter hielt Henrik mit säuerlichem Blick die Fahrstuhltür offen.

»Was machst du denn so lange? Hattest du noch was im Auto vergessen?« Dann fiel sein Blick auf den Fleck. »Oh, Shit! Vielleicht kannst du den Mantel über den Arm nehmen? So sieht der jedenfalls nicht sehr dekorativ aus.«

Bea sah Henrik irritiert an. Unter dem Mantel trug sie nur das dünne grüne Kleid mit halbem Arm. »Bei der Temperatur? Das ist ja wohl nicht dein Ernst?«, konterte sie beim Betreten des Fahrstuhls schmallippig. Schon beim Einsteigen vor seiner Wohnung hatte sie in der dünnen Kleidung zu frösteln begonnen.

Henrik drückte wortlos den Knopf zur zwölften Etage.

Als der Aufzug lossurrte, hoffte sie inständig, dass das, was er ihr gleich präsentieren wollte, sein unverfrorenes Verhalten in der Tiefgarage wettmachte.

Kaum öffnete sich die Schiebetür, stürzte ein massiger Mittfünfziger im engen schwarzen Anzug mit wegrasiertem Haarkranz auf sie zu.

»Ah, da seid ihr ja!« Und an Bea gerichtet fügte er wie selbstverständlich hinzu: »Ich darf doch Du sagen? Henrik und ich kennen uns schon seit dem ersten Semester an der Uni.«

Ein scheinbar unschlagbares Argument für diese Unhöflichkeit. Was sollte sie dagegen einwenden? Mit eiskalter Miene streckte sie ihm die Hand entgegen. »Kirsch.«

»Ach so, ja«, stotterte er nun etwas hilflos. »Entschuldigung. Kolster ist mein Name, wie das Sofa, nur mit K. Bodo Kolster.« Mit ratloser Miene blickte er von Bea zu Henrik. »Ich darf dann mal vorgehen.«

Henrik schüttelte zum Zeichen seiner Missbilligung kurz in Beas Richtung den Kopf, legte dann aber seinen Arm um ihre Schultern. Sie folgten Bodo den hellen Marmorflur entlang bis zur letzten Tür auf der rechten Seite. Dort fuhr er mit einer Checkkarte durch den Scanner neben der Tür und

verschwand im Innenraum.

»Na, Schatz, ahnst du schon, um was es geht?«, flüsterte Henrik ihr einige Meter vor der Tür ins Ohr. Ihm lag anscheinend viel daran, seiner geheimnisvollen Überraschungsaktion den harmonischen Rahmen zurückzugeben.

Selbst als Bodo erneut vor dem Eingang erschien und mit breitem Lächeln und einem gebieterischen »Voilà!« nach innen wies, hatte sie immer noch ein Brett vor dem Kopf. Was meinte Henrik denn bloß damit? Was wollte er ihr hier im obersten Stockwerk eines nüchternen Cityhochhauses in der turbulentesten Zone der Kölner Innenstadt zeigen? Vielleicht gab der speckige Bodo hier eine Champagner-Party für besonders ausgesuchte Gäste. Oder war heute der Tag, an dem der Kölner Lions Club Henrik endlich in seine erlauchten Reihen aufnahm? Warum sonst sollte er solchen Wert darauf legen, dass sie sich hübsch zurechtmachte, wenn es nicht um einen dieser Sektempfänge mit Begleitung und schmuckem Publikum ging?

Als Bea eintrat, stutzte sie. In dem Raum, in dem sie stand, war nichts außer einer weißen Schrankwand.

»Bitte kommt weiter durch. Das hier ist nur das Entree«, forderte Bodo geschäftig auf und eilte voraus.

Mit zögernden Schritten durchquerte sie das fast quadratische Zimmer in der Größe ihres Apartments, um durch eine zweiteilige Tür in einen riesigen, langgezogenen Saal mit glänzend weiß gefliestem Boden zu gelangen. Wuchtige bis zum Boden reichende Glaswände umschlossen Dreiviertel der Fläche. Beim Blick nach rechts entdeckte sie an der weiß verputzten Wandseite, neben einem Kaminklotz aus schwarzem Granit, einen Stehtisch. Er steckte bis zum Fuß in einer pinkfarbenen Stoffhülle und diente als Abstellfläche für einen Sektkübel, drei Gläser und einen üppigen Strauß roter Tulpen. Weiter gab es in dem Saal nichts zu entdecken. Er war nicht nur leer, er war absolut staubfrei. Der Geruch nach frischer Farbe und Klebstoff erinnerte Bea an Henriks gerade fertiggestellten Praxis-Neubau. Obwohl es im Raum angenehm warm war, wirkte er auf sie so nüchtern und keimfrei wie einer der Operationssäle in dem Krankenhaus, in dem sie früher gearbeitet hatte.

Sie blickte fragend zu Henrik, der weiterhin nichts sagte, sie dafür aber erwartungsvoll anstrahlte.

»Und wo sind nun die anderen Gäste?«, brach sie das Schweigen.

»Gäste? Gutes Stichwort.« Henrik nickte gönnerhaft. »Hier können wir all unsere Freunde einladen, ohne dass sie den Eindruck bekommen, sich auf einem Messeempfang zu befinden.«

Allmählich wurde es Bea zu blöd. Es war mittlerweile halb neun und sie war hungrig und müde. Was sollte das alles? Irgendwie kam sie sich wie ein Versuchstier vor, das man in eine ungewohnte Umgebung gesetzt hatte, um zu erforschen, wie es sich darin verhält.

Einigermaßen verärgert sah sie von Henrik zu Bodo. »Vielleicht kann mich mal einer aufklären, worauf das Ganze hier hinauslaufen soll?«

Nun musste Henrik reagieren, damit seine Inszenierung nicht in die falsche Richtung abglitt. »Schatz, das hier ist demnächst unser gemeinsames Zuhause. Bodo ist nämlich nicht nur ein alter Kumpel von mir, sondern einer der besten Immobilien-Makler der Stadt. Heute Mittag kam er mit dem Exposé von diesem Sahneschnittchen zu mir in die Praxis. Die Wohnung ist vor zwei Wochen erst frei geworden, und wir sind die Ersten, die sie komplett renoviert zu Gesicht bekommen.«

Bea traute ihren Ohren nicht. »Hier willst du ...?«

»Nun wart doch erst mal ab«, fuhr ihr Henrik ins Wort und wandte sich sofort an Bodo. »Vielleicht kannst du uns das Objekt erst mal vorführen und uns ein paar Daten dazu geben.«

»Ja, klar. Dazu sind wir ja hier.« Bodo platzierte sich ein paar Schritte vor Bea und Henrik und zeigte mit dem Arm einen Halbkreis auf. »Ja, meine Lieben. Dieses stilvolle Penthouse ist vor sechs Jahren erst erbaut worden. Die reine Wohnfläche dieser Luxuseinheit beträgt hundertsiebzig Quadratmeter. Dazu kommt eine achtzig Quadratmeter große teilüberdachte Terrassenfläche, die einen einzigartigen Panoramablick über den gesamten Westen der Stadt bis hin zu den Ausläufern der Eifel bietet. Alle sechs Zimmer, die ich euch gleich zeigen werde, sind lichtdurchflutet, zum Teil mit hochwertigen Einbauschränken ausgerüstet und perfekt geschnitten.« Bodo startete seinen Rundgang am Kamin vorbei nach rechts zur angegliederten Küchennische. Dabei zeigte er auf den Boden.

»Feinster Travertin-Marmor aus Siena.«

Bea zupfte Henrik am Ärmel seines Jacketts. »Was soll das hier eigentlich werden?«, flüsterte sie. »Du denkst doch nicht wirklich, dass wir mal hier wohnen werden.«

»Und warum nicht?«, hauchte Henrik zurück.

Gerade als Bea ihre Erklärung abgeben wollte, fuhr Bodo mit seinem Vortrag fort, während er unablässig die Arbeitsfläche des freistehenden dunkelroten Küchenblocks streichelte. »Hier steht ihr vor einer ultramodernen Konito-Küche mit allen E-Geräten, inklusive Waschmaschine und Trockner. Sie ist so gut wie neu. Die Vorgänger waren Geschäftsleute und ständig beruflich unterwegs. Sie haben sie praktisch nur zum Kaffeekochen benutzt.«

Henrik lachte auf. »Die moderne Form der Diät.«

Mit einem verheißungsvollen Nicken forderte Bodo seine beiden Klienten auf, die nächste Tür selbst zu öffnen. Er ließ Bea und Henrik den Vortritt und blieb selbst im Türrahmen des großzügig angelegten Badezimmers stehen.

»So, das hier ist der erste von drei Nassbereichen. Die Dusche selbstverständlich ebenerdig, an zwei Seiten großzügige Handtuchheizungen, die Wanne im Kingsize-Format mit Unterwasserbeleuchtung. Die Deckenbeleuchtung ist in unterschiedlich dimmbare Felder aufgeteilt.« Durch einen Drehknopf neben der Tür drosselte er zur Demonstration die Leuchtkraft des umlaufenden Deckenlichtkranzes. Zeitgleich wurde das Licht in zwei kleinen eingelassenen Erkern heller und zauberte einen besonders eleganten Schimmer auf die hellgrau marmorierten Fliesen.

»Hier fehlt doch die komplette Duschkabine«, bemerkte Bea kritisch und wies dabei auf die kahle Ecke mit dem überdimensionalen Duschkopf an der Decke. »Und das Duschwasser fängt man wohl in einer Wäschewanne auf? Oder sehen Sie hier irgendwo einen Ablauf?«

Auf Bodos Gesicht machte sich eine schmierige Mischung aus Unverständnis und Entzücken breit. »Glasumkleidungen hat man heute in einer gehobenen Badausstattung nicht mehr.« Er durchquerte den Raum und zeigte nach unten. »Und das haben Sie ganz richtig beobachtet, Frau Kirsch. Die Ablaufrinne ist fast unsichtbar. Sie verläuft ganz außen im Knick zwischen Wand und Boden.«

Bea mochte sich nicht ausmalen, wie schwierig es sein würde, diesen extrem schmalen Schacht sauber zu halten. Ihr reichte es schon, wenn sie alle paar Wochen das verkalkte Waschbecken-Ablaufrohr in ihrer Wohnung abschrauben und freibürsten musste.

»Sicherlich sehr praktisch zu pflegen.« Diese ironische Anmerkung musste sie loswerden, bevor Bodo seine Führung durch die Nobel-Behausung fortsetzte.

Er verstand sofort, was sie andeuten wollte und wischte ihre Zweifel mit der passenden Handbewegung fort. »Da braucht ihr euch doch nicht drum zu kümmern. Das moderne Reinigungspersonal heutzutage weiß, wie man so was sauber hält.«

»Klar, wer hier wohnt, hat auch eine Clementine fürs Grobe«, beendete Bea das Thema in Gedanken.

Sie durchschritten noch den Masterbedroom mit dazugehörigem Ankleidezimmer und zwei geringfügig kleinere Zimmer, die Bodo als mögliches Homeoffice oder Technikraum mit Stauflächen für Dies und Das anpries.

Beinahe wäre Bea rausgerutscht: »Könnte man sie im äußersten Notfall nicht auch als Kinderzimmer benutzen?« Doch diese Bemerkung schluckte sie wie einen unförmigen Kloß hinunter. Das Thema war zwischen ihr und Henrik ohnehin schon heikel genug geworden und gehörte nicht in fremde Ohren. Die Zielsetzung, die er mit dieser Wohnung verband, hatte jedenfalls nichts mit Hochstühlchen und Bobbycar zu tun. Das Signal, das er damit gesetzt hatte, war unmissverständlich bei ihr angekommen. Fast ein wenig schadenfroh stellte sie sich im schmucken Entree der Penthouse-Wohnung einen abgestellten Kinderwagen mit schmutzigen Rädern und klebrige Patschehändchen auf der gesamten untern Hälfte der Fensterfront vor. Aber im Grunde war ihr nicht mehr lustig zumute. Bea fühlte sich in diesem Moment von Henrik komplett übergangen. Wütend knetete auf ihrem Papiertaschentuch in der Manteltasche herum. Alles, was Speck-Bodo in den restlichen Minuten noch mit seinem permanenten Hang zum Superlativ hervorhob, verstärkte in ihr das Gefühl, vollkommen fehl am Platz zu sein. Beinahe hatte sie sich sogar hinreißen lassen, bei dem elitären Gehabe der beiden Männer täuschungsecht mitzuspielen. Aber dazu fehlte ihr mittlerweile jegliche



Lust und Energie.

Endlich waren sie wieder im Entree angelangt. Auf Bodos Liste standen noch zwei Tiefgaragen-Stellplätze mit Stromanschluss für Elektroantriebe, die Henrik wohlwollend abnickte, und ein großer Kellerraum direkt neben dem Lift. Den an diesem Abend noch zu besichtigen, schenkte sich Henrik. Das könne man auch beim nächsten Termin tun.

Stattdessen legte er beide Hände auf Beas Schultern und sah sie erwartungsvoll an. »Und Schatz? Ist die Wohnung nicht Spitzen-Klasse? Bodo hat mich sofort informiert, als er sie reinbekam. Die Miete ist übrigens auch akzeptabel. Das hab ich schon durchgerechnet. Und allzu lange sollten wir mit unserer Entscheidung nicht warten. Objekt dieser Art sind hier im Zentrum beliebt wie nichts.«

Bea wusste nicht, was sie sagen sollte, um ihn nicht allzu sehr vor seinem Freund zu brüskieren. So unfair zu sein, war nicht ihr Ding. Also schnitt sie ein Thema an, das bisher noch nicht zur Sprache gekommen war.

»Wie sieht es denn mit der Terrasse aus? Besteht dort die Möglichkeit, vielleicht noch ein bisschen was anzupflanzen, vielleicht ein kleines Hochbeet oder so etwas in der Art?«

Bodo stutzte kurz, blickte befremdet in Henriks bemüht lächelndes Gesicht und überlegte.

»Das sieht man jetzt zwar im Dunkeln nicht, aber draußen befinden sich schon mehrere hübsch bepflanzte Steingut-Kübel, außerdem eine Grillstelle, zwei Sitzlandschaften. Die gesamte Terrassenfläche ist übrigens mit einer fantasievollen Beleuchtung ausgestattet. Genau das Richtige für romantische Sommernachts-Träume«, setzte Bodo noch eins drauf, um Bea den Wind aus den Segeln zu nehmen.

»Nein, ich meine einen kleinen Garten. Vielleicht zwei Quadratmeter und so hoch ungefähr. Für Kräuter und ein bisschen Gemüse« Sie hielt ihre Handkante an die Mitte ihres Oberschenkels.

»Also meine Frau hat ihre Schnittlauch- und Petersilie-Töpfe direkt in der Küche stehen. Warum wollen Sie sich da diesen Umstand machen?«, fragte er möglichst wohlwollend.

»Weil ich Gartenarbeit mag«, rutschte es ihr nun doch heraus. »Aber das steht jetzt nicht zur Debatte«, setzte sie nüchtern hinzu und fuhr an Henrik gerichtet fort: »Ich finde, wir sollten die Eindrücke von diesem Abend erst mal sacken lassen und vielleicht morgen weiter darüber sprechen. Irgendwie war das hier alles so überwältigend, dass ich mich im Moment ziemlich erschlagen fühle.«

Bodo nickte mitfühlend. Das konnte er nachvollziehen.

Nur Henrik wirkte säuerlich. Er hatte mehr Begeisterung erwartet.

»Tja, dann wollen wir mal wieder«, murmelte er missmutig und bedankte er sich bei Bodo mit einer zügigen Umarmung und ein paar harten Klapsen auf den Rücken. Auch Bea drückte dem Makler dankend, aber ohne zu lächeln, die Hand.

Zwei Minuten später surrten sie mit dem Fahrstuhl hinab zur Tiefgarage.

»Was sollte das denn gerade, mit diesem albernen Gemüsebeet? Ich besorge uns die einmalige Option auf einen Wohnraum erster Klasse, und du willst wissen, wo du Radieschen anpflanzen kannst! Also manchmal glaube ich, du lebst in einer anderen Welt.«

Auf einen Kommentar dieser Art hatte Bea förmlich gewartet, aber sie wollte jetzt nicht streiten. Sie wollte auf dem schnellsten Weg ins Bett, und zwar in ihr eigenes.

»Lass uns morgen darüber sprechen. Kannst du mich bitte an meiner Wohnung absetzen? Ich würde heute Nacht gern bei mir schlafen.«

Henrik brummte etwas Unverständliches. Bis auf einen knappen Abschiedsgruß mit flüchtigem Kuss war das das Letzte, was Bea nach dem Heimweg von ihm zu hören bekam, und darüber war sie mehr als froh.